

Renaissance eines Avantgardisten

Eugène Boudin (1824–1898), Vorläufer des Impressionismus

Bettina de Cosnac*

» Eine bis zum Sommer 2013 dauernde Ausstellung im Pariser *Musée Jacquemart-André* wurde dem Maler Eugène Boudin gewidmet. Anlass für eine Neuentdeckung eines populären Malers, der als Vorläufer des Impressionismus gilt.

Eugène Boudin

Considéré aujourd'hui comme l'inventeur de l'impressionnisme, Eugène Boudin (1824-1898) a fait l'objet d'une imposante exposition au Musée Jacquemart-André à Paris – l'occasion de redécouvrir celui que ses contemporains qualifiaient de « *petit maître* ».

Réd.

Es begann mit einer Kuh. Das letzte Bild zeigte graublaues, stürmisches Meer, ein schwankendes Schiff und wellenumtoste Strandkabinen. Es ist die südfranzösische „Ameisenbucht“. Zwischen beiden Gemälden liegen rund 55 Jahre, etwa 3 600 Ölarbeiten, 6 000 Pastelle, Aquarelle und noch mehr Skizzen. Und eine lebenslange, alles dominierende Suche nach Himmel, Wolken und Licht.

Jenes wechselhafte Licht, das ein und dieselbe Sache „in einem anderen Licht“ sehen lässt. In jenen subjektiv temperierten, nuancenzarten, teils hingetupften Varianten, die Boudin zum einflussreichen Vorläufer der Impressionisten werden lassen. Wenn sich das tonangebende Paris – 114 Jahre nach seiner ersten und einzigen posthumen Pariser Einzelausstellung 1899 – seiner erinnert, dann nur, weil auch Frankreich sich nicht mehr scheut, einen vom Volk gesammelten Maler, einen „Populären“ der Kunst, zu würdigen. Einen, der, wie Ausstellungskurator Laurent Manœuvre bekräftigt, zu Lebzeiten als „*petit maître*“ fälschlich eingestuft.

Eugène Boudin, in Honfleur geboren und dort ebenso wie in Le Havre aufgewachsen, war ein Kind des Nordens, des Meeres und der Küste. Er stammte aus einfachen Verhältnissen. Der Vater war Fischer, dann Schiffsoberst; die Mutter Putzfrau. Zwei Geschwister und wenig Geld. Ein kurzer Schulbesuch, erste Grundkenntnisse im Zeichnen, das ihm gefiel, und ein erster Preis für Kalligraphie. Gehorsam heuerte der Junge mit 10 Jahren als „*mousse*“ auf einem Dampfschiff an, navigierte Handelsware zwischen Le Havre und Honfleur. Erfolgreich schien er nicht zu sein. Mit 12 Jahren schickte ihn sein Vater als Gehilfen zu einem Drucker, von dort kam er zu einem Papierhändler, Alphonse Lemasle, der ihn bald zum Sekretär ernannte. Lemasle machte ihm mit 18 Jahren das größte Geschenk seines Lebens: einen Farbmalkasten. Boudin konnte wohl seine wahre Neigung nicht verbergen. Aber es brauchte mehr, um Mut als Maler zu fassen.

Mit 20 Jahren macht er sich mit einem Sozium als Papierhändler selbständig. Da er auch das Rahmen von Bildern anbietet, kommen Künstler in das Geschäft und stellen bald bei ihm aus. Darunter ältere der Barbizon-Schule wie Constant Troyon, Eugène Isabey und Jean-François Millet. Durch diese Nähe zur Kunst folgt Boudin schließlich seiner Berufung. Claude Millet und Théodule Ribot ermutigen ihn angesichts der vorgelegten Werke. Mit 22 Jahren widmet sich Boudin nur noch der Malerei. Unermüdlich fertigt er Skizzen an, zeichnet immer wieder dasselbe Motiv. Gewissenhaftigkeit gepaart mit Talent wird

* Dr. phil. Bettina de Cosnac lebt als freie Journalistin und Buchautorin, Schwerpunkt Biografien, bei Paris.

schon zu etwas führen. Bald wird er als „*nègre*“ die Kuhherden seines Freundes Jongkin vorbereiten und die Gemälde für Troyon und Millet. Doch Boudins normannische Kühe – andere Tiermotive kennt er in dem die exotische Fauna liebenden 19. Jahrhundert nicht – scheinen bald wie braun-weiße Tupfen auf sattgrünen Wiesen. Ein Novum. Angesichts des fehlenden Ateliers und dem Bedürfnis nach Luft arbeitet er zudem in freier Natur. Schon wieder ein Novum. Und dass er einfachen Leuten, Fischern und Fischerinnen, in schlichten Interieurszenen oder in ihrem maritimen Milieu, in Booten und Häfen, den Vorzug gibt, irritiert. Es sind Menschen, die er aufgrund seiner Herkunft versteht und achtet und die er mit seinen Bildern als darstellungswürdig gegenüber den Reichen verteidigt.

Paris ist ihm ein Gräuel

Soviel „Moderne“ kann Frankreich bzw. das akademisch-normative und von pompöser Selbstdarstellung geprägte Paris nicht verkraften. Der Maler wird es ein Leben lang büßen. Die quirlige, feierfreudige Hauptstadt hatte Boudin dank eines Stipendiums drei Jahre lang kennen-, aber nicht lieben gelernt. Sie ist ihm ein Gräuel. Von den offiziellen Salons wird er, wie andere Malergefährten aus Barbizon (Renoir, Monet oder Manet), ausgeschlossen. Erst mit 56 Jahren, 1881, wird ihm eine drittklassige Bronzemedaille auf einem Salon verliehen und noch später die Ehrenlegion. Aber in Paris erkennt ein vorwitziger Kritiker früh sein Wirken. Als *impressioniste* bezeichnet er spottend die bei dem Fotografen Emil Nadar im April 1874 aus Protest ausgestellten Bilder von Boudin, Sisley, Monet, Pissaro, Morisot und anderen. Mit seinem Spott trifft er den Kern der Malerei. Die Malerrunde akzeptiert schulterzuckend ihren Namen. Ihr Vorläufer ist Eugène Boudin. Der jüngere Claude Monet weiß und gesteht es – Jahrzehnte später. Der mit Komplimenten Geizende schreibt in einem seiner späten Briefe an den Galeristen Wildenstein: „*Boudin verdanke ich alles.*“ Dieses viele Kunstkenner überraschende Geständnis nimmt Laurent Manœuvre als Blickwinkel der Ausstellung, um Größe und Einfluss des verkannten Boudin zu zeigen.

Hatte Monet, zunächst Karikaturist, in seinen Anfängen nicht stundenlang neben Boudin am Meer gesessen, dem Wortkargen gelauscht und auf den Pinsel gespäht? Er sah, wie dieser geduldig Himmel und Meer beobachtete, hundertfach skizzierte, pastellisierte, aquarellierte, um schließlich die ihn charakterisierende Meereslandschaft in „*einer kurzen Viertelstunde*“ auf der Leinwand quasi als Synthese zu erfassen.

Eugène Boudin war ein arbeitsamer Autodidakt. Die Schule, durch die er lesend und betrachtend ging, war die holländische Malerei. Deren einfachen Genre-Szenen kopiert er. Sie gefallen und liegen ihm. Das Dunkle der Bilder ebenso. Seine ersten und letzten Werke wird er in Grauschattierungen halten. Monochrome Mühlen, 1848, und Jahrzehnte später, Häfen in grau-braun wie jener von *Le Havre, Bassin de La Barre* (1888). Das Licht des Südens, etwa von Villefranche, das er nach dem Tod seiner Frau zum ersten Mal mit 67 Jahren erblickt, lässt seine Palette zunächst heller werden, ihn dann aber verzweifeln und sie fast hinwerfen. Das Licht Venedigs, das er im Seniorenalter mit 70 freudig studiert, gibt er in gedämpften Farben wieder.

Es ist gewiss keine böse Absicht, dass er, von Eugène Isabey in den 1860er-Jahren geholt, um Geld zu verdienen, die Reichen auf Rennbahnen und am Strand als schemenhafte Silhouetten malt. Das flirrende Licht, das Meer und die Gischt verschleiern dunstgrau die Motive. Boudin folgt seinem empfindsamen Auge. Verständlich aber, dass die so nicht „ins rechte Bild“ gerückte zahlkräftige Kundschaft ausbleibt. Ein säuberlich gemaltes, banales Strandhäuschen erhält im Bild Boudins die gleiche Gewichtung wie eine illustre, wenngleich mimiklose Baroness. Beide, Objekte und Menschen, dienen wiederum nur der Illustration des Zusammenspiels von Sand und Meer. Für die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und den vorherrschenden Kunst- und Kaufgeschmack unfassbar.

Unbeirrt fährt der Maler jedoch in seinem Schaffen fort. Boudin kann nicht anders, trotz seiner Zweifel und Selbstzweifel, wie er in zahlreichen Briefen erläutert. Er ist authentisch, seiner Natur treu. Und: er kann nur zeigen was er sieht. Und was er sieht, beim stundenlangen Sitzen und

Malen am Meer, ist nun einmal eine in seinen Konturen schemenhafte, nicht fixierte Umwelt. Schiffe, Menschen, das Meer, dem stetem Wandel des Lichts unterworfen. Nichts Bleibendes, nichts Festes. Einzig, der an die Verschwommenheit eines Opiumrausches gewöhnte Dichter und Kunstkritiker Charles Baudelaire ist fasziniert von den sich vor ihm auftürmenden Wolkenspielen. Zeitlebens spart Baudelaire nicht an Lob für

Cidre, als von edlen Restaurants verführen lässt, nach Paris zu locken. In Frankreich lieben und sammeln ihn jedoch die kleinen Leute seiner normannischen Heimat. In den Augen der tonangebenden Pariser, sind es Provinzler ohne akademisch geschulten Geschmack.

Die Sammler entsprechen dem Naturell des Malers. Eugène Boudin fördert es. Bewusst malt er Kleinformatiges, damit die „Kunst erschwinglich“ bleibt, für jene, die sich sonst keine Bilder leisten könnten. Es ist kein Rechenkalkül, aber auf diese Weise kann er viel produzieren. Sein hinterlassenes Werk ist überverhältnismäßig umfangreich für einen Maler im 19. Jahrhundert.

Zwar wurde in den 1970er-Jahren von der Galerie Schmit, rue Saint-Honoré, ein vier Bände



© National Gallery of Art, Washington. Coll. Paul Mellon

Boudin. Doch der erhoffte Ruhm bleibt in Frankreich aus. Er ist für das in Traditionen verharrende Land ein „Avantgardist“, ohne dass man ihn als solchen bezeichnet. Nur das Ausland anerkennt und sammelt ihn zu Lebzeiten. Die Amerikaner, allen voran die Galeristen und Kunstliebhaber Bostons, hängen sich einen oder mehrere Boudins in ihre Wohnzimmer. Für die Auswanderer der Neuen Welt hat Boudin „etwas Religiöses“, sinniert Kurator Laurent Manœuvre im Gespräch. Renommiertere Museen der USA kaufen die Werke und konstituieren eine der schönsten und größten Gemäldesammlungen, aus der Frankreich heute zahlreiche Leihgaben erbitten muss. Das praktische, tatkräftige, unternehmerische Amerika versteht die Realitätsnähe der schlichten Motive. Begriffe wie Armut und Arbeit sind jenseits des Atlantiks in Kunst und Alltag, damals wie heute, kein Tabu.

Der Pariser Galerist Durand-Ruel wiederum unterstützt und stellt den Maler – wie alle Impressionisten – aus, wo er kann. Auch er glaubt an Eugène Boudin, wenngleich auch er es schwer hat, den bodenständigen Brummbären, der sich lieber zu einer kleinen Sause, bestehend aus Käse und

umfassendes Werkregister erstellt, aber, präzisiert Laurent Manœuvre, ein „catalogue raisonné“ stehe noch aus. Boudins Gemälde harren kritischer Einordnung und Zuordnung zu Sammlungen. Die Quantität seines Schaffens bedrückte letztlich den Maler: „Ich habe zuviel hinterlassen“, seufzt er in einem Brief kurz vor seinem Tod. Anders als sein Freund und Schüler Monet, der gezielt nur wenig, dafür vor allem Großformatiges lieferte, um sich die Anerkennung zu sichern. Boudins soziale Kunstintention gewährte ihm bis 1940 bleibende Popularität bei den „kleinen Leuten“. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sank sie, um sich von selbst wieder zu beleben. Paris jedoch musste den Maler aus der Provinz jetzt erst für sich entdecken.

Jenen Eugène Boudin, den holländischsten der französischen Maler, der, wie kein anderer, die holländische Malerei in seinen Lehrjahren verinnerlichte, in Farben und Motiven wie etwa mit *Port de Camaret par ciel d'orage* (1873) die Treue hielt, den Stil aber transformierte, zu einem eigenen und letztlich zum Vorläufer des Impressionismus machte. Der große Monet verdankt ihm alles!